Nr. 71
A 36
Morgen-Ausgabe

Berlin

Sonnabend, 11. Februar 1928
V

Vossische Zeitung

Gegründet 1704

15 Pfennig

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die Vossische Zeitung erscheint als Morgen- und Abendblatt zwölfmal wöchentlich. Für Postabonnenten sind beide Ausgaben vereint. Täglich: „Unterhaltungsblatt", „Finanz- und Handelsblatt". — Sonntag: Die illustrierte Beilage „Zeitbilder" und „Literarische Umschau". — Mittwoch: „Reise und Wanderung". — Donnerstag: „Recht und Leben".

Wöchentlich 1.— Mark, monatlich 4.30 Mark in Berlin und Orten mit eigener Zustellung. Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Rückzahlung. Anzeigenpreise: mm-Zeile 30 Pfennig, Familien-Anzeigen mm-Zeile 18 Pfennig. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in bestimmter Nummer.

Verlag Ullstein. Chefredakteur: Georg Bernhard. Verantw. Redakteur (m. Ausn. d. Handelsteils): Carl Misch, Berlin. Unverl. Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt.

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Fernsprech-Zentrale Ullstein, Amt Dönhoff (A 7) 3600—3665 für den Fernverkehr Amt Dönhoff 3685—3698. Telegramm-Adresse: Ullsteinhaus, Berlin. Postscheckkonto Berlin 659.

Erstes Gespräch über den Atlantik

Professor Butler an die „Vossische Zeitung"

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

wsch **New York**, 10. Februar

Anläßlich der Eröffnung des Telephonverkehrs zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten übermittelte Prof. Nicholas Murray Butler, Präsident der Columbia-Universität in New York und Präsident der Carnegie-Friedensstiftung, der „Vossischen Zeitung" folgenden Glückwunsch, der durch den New-Yorker Vertreter der „Vossischen Zeitung" als erste dienstliche Meldung über den Ozean gesprochen wird:

„Dieser Triumph der modernen Wissenschaft und Technik bildet ein weiteres und höchst nützliches Glied zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke. Daß es den persönlichen, geschäftlichen und wissenschaftlichen Verkehr zwischen den beiden Ländern vervielfältigen und erleichtern möge, ist mein inniger Wunsch. Deutsche Wissenschaft, deutsche Literatur, deutsche Kunst und deutsche industrielle und wirtschaftliche Tätigkeit gehören zum wertvollsten Besitz der Welt. Wir fühlen, daß ein neuer erfolgreicher Dienst nicht nur für Deutschland, sondern an der Menschheit beginnt."

Graf Montgelas am Apparat

„New York ist da"

Seit 4 Uhr nachmittags ist alles in gespannter Erwartung. Zwischen 4 und ½5 Uhr soll das erste telephonische Gespräch zwischen unserer Berliner Redaktion und unserem New-Yorker Büro stattfinden. Der aufrüttelnde Pressestenograph ist bereit, zahlreiche „Schwarzhörer" warten.

So genau läßt sich aber ein Ferngespräch nicht zeitlich fixieren. Es vergeht eine Stunde, man geht wieder an die Arbeit. Da, fünf Minuten vor halb Sechs meldet sich die Telephonzentrale: „Siem York kommt in Zelle 4." Schnell in die Zelle 4, der Pressestenograph und ich. Die Schwarzhörer verteilen sich in die lange Reihe der anderen Zellen.

„Gallo, hallo, ist dort Ullsteinhaus Berlin. Ja? New York ist da, melden Sie sich." Ich melde mich. Vorläufig rührt sich nichts. Ich warte, melde mich, warte. Und jetzt höre ich eine Stimme, etwas „entfernt", aber ganz deutlich. „Hier Ullsteinbüro New York, Schulze." „Grüß Gott!" „Guten Tag, wie geht's, verstehen Sie mich?" „Ja, ja." Und dann spricht der dort in New York, 6000 Kilometer weg am anderen Ufer des Erdteile trennenden Ozeans, die Worte herüber, durch die einer der führenden Intellektuellen und Politiker Nordamerikas dem deutschen Volk seinen ersten telephonischen Gruß sendet.

„Adieu, viele Grüße . . ." Das Gespräch ist zu Ende. Man tritt aus der engen Zelle heraus, in der eben ein Wunder sich ereignet hat.

Und jetzt, wo es vorbei ist, überwältigt einen das Unheimliche des Geschehens. Um einen herum stehen Menschen, auf Armeslänge, sie sprechen mit einem, und man hört sie sprechen, kann sie fragen und ihre Antworten hören, genau so wie eben erst der Mann, dessen Stimme ich über sechstausend Kilometer weg hörte. Unheimlich.

Und 6000 Kilometer, das gibt gar kein Bild, das ist keine Vorstellung für die Phantasie.

Die muß sich, wenn sie dies aus dem Erlebnis heraus kann, den Ozean vorstellen, die lange Reise, die Ankunft in einer fremden Welt. Gewiß gibt es seit langem Schnellpostdampfer, Kabel und Funkspruch. Aber nur die Stimme, die man hört, gibt einen das Gefühl des Nahseins, des unmittelbar Erreichbarseins. Des Naturgesetz aufhebenden Wunders.

mtgls.

Wilhelm Schulze am Apparat

„Here is Berlin"

Funkdienst der „Vossischen Zeitung"

wsch **New York**, 10. Februar

Auf dieser Seite des Ozeans spielte sich der Vorgang beim ersten Telephongespräch mit Berlin folgendermaßen ab: Um 11 Uhr rief das New-Yorker Amt an und teilte mit, daß wir aus Berlin gewünscht würden. Die Herstellung der Verbindung würde aber noch etwa zehn Minuten beanspruchen. Auf die Frage, ob wir abwarten wollten, sagten wir selbstverständlich ja. Das Amt verschwand wieder und rückverlangte nach zehn Minuten: Berlin hätte Schwierigkeiten, seinen Teilnehmer an den Apparat zu bekommen. Nach einer weiteren Minute die freundliche Aufforderung: „Here is Berlin, go ahead!" Und plötzlich meldete sich eine ruhige, klare Frauenstimme und sagte: „Hier ist Berlin. Bitte sprechen Sie!" Die Stimme war so klar wie in einem kurzen Ueberlandgespräch. Dann meldete sich das Ullsteinhaus, Graf Montgelas am Apparat. Die erste Meldung wird durchgegeben und drüben so glatt verstanden, daß nur wenige Rückfragen notwendig sind. Ab und zu störte zwar ein Geräusch, das wie ein abgedämpfter Ton einer elektrischen Glocke klingt.

Vier Minuten konnten glatt ausgenützt werden. Die praktische Verwendbarkeit des transatlantischen Telephons ist erwiesen.

Marx spricht mit Washington

Zur Einleitung des Fernsprechverkehrs mit den Vereinigten Staaten ließ sich Reichskanzler Marx mit dem Vertreter des Staatssekretärs Kellogg, Unterstaatssekretär Olds, in Washington verbinden. Der Reichspostminister sprach gleichzeitig mit dem deutschen Botschafter. Ferner rief Botschafter Schurman aus Berlin beim amerikanischen Staatsdepartement an.

„Herr Unterstaatssekretär! Es ist mir eine besondere Freude, Sie auf diesem außergewöhnlichen Wege mündlich begrüßen zu können.

Ein historischer Augenblick ist es, in dem die ersten Telephongespräche zwischen Berlin und Washington ausgetauscht werden, gerade als ob es Nachbarstädte auf dem gleichen Kontinent wären! Sie, Herr Staatssekretär, werden ebenso wie ich das Gefühl haben, daß der Atlantische Ozean immer mehr aufhört, ein Verkehrshindernis zu sein, wenn es dank der Fortschritte der Radiotechnik möglich geworden ist, das gesprochene Wort von einem Lande zum andern durch den Aether zu senden.

Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß auch diese neue Verkehrseinrichtung dazu beitragen möchte, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten weiter zu vertiefen und den wechselseitigen Austausch von geistigen und materiellen Gütern zu fördern!"

Unterstaatssekretär Olds erwiderte in englischer Sprache:

„Mit aufrichtigem Vergnügen habe ich Ihre Worte der Begrüßung über dieses neue Verkehrsmittel zwischen unseren beiden Ländern vernommen, dessen Existenz, wie ich sicher bin, die herzlichen Beziehungen und das freundschaftliche Verständnis zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke fördern wird.

Ich weiß, daß Staatssekretär Kellogg es sehr bedauert, daß seine Abwesenheit von Washington es ihm nicht gestattet, persönliche Grüße mit Euerer Exzellenz auszutauschen. Aber an seiner Stelle möchte ich diese Gelegenheit wahrnehmen, nicht nur meiner Genugtuung über die Einrichtung des Radio-Telephondienstes zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland Ausdruck zu geben, sondern Ihnen persönlich mitzuteilen, mit wie großem Vergnügen wir Herrn von Prittwitz als deutschen Botschafter empfangen haben. Ich hoffe, daß sein Aufenthalt in Washington ein angenehmer sein wird."

Reichspostminister Schätzel richtete an den Botschafter v. Prittwitz und Gaffron folgende Worte:

„Herr Botschafter! Ich freue mich sehr, Ihnen, dem Vertreter des Deutschen Reiches in den Vereinigten Staaten, persönlich mitteilen zu können, daß heute der Fernsprechverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auf dem Wege über die drahtlose Fernsprechverbindung England—Amerika aufgenommen worden ist. Ich hoffe, daß dieses neue Verkehrsmittel rege Benutzung finden und zur Vertiefung der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke beitragen wird. Ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit auch die Grüße des Reichskabinetts und seine besten Wünsche für eine erfolgreiche Tätigkeit in Ihrem neuen Wirkungskreise aussprechen. Zum Schluß bitte ich, auch Ihren Mitarbeitern Grüße aus dem Vaterland zu übermitteln."

In Washington deutlich vernehmbar

Der Unterstaatssekretär Olds, der das erste Telephongespräch mit Berlin, und zwar mit Reichskanzler Marx führte, sprach sich nach Beendigung des Gesprächs sehr befriedigt über die wundervolle klare Verständlichkeit aus, die trotz der ungeheuren Entfernung erreicht worden ist.

Groeners Debut

Von

F. W. von Oertzen

Einen Etat vertreten zu müssen, dessen Ausarbeitung unter der Leitung und im Geiste anderer erfolgt ist, gehört schon an sich nicht zu den Aufgaben, um die der unbeneidenswerte Privatmann einen neuen Minister beneiden könnte. Durch die Uebernahme des Amtes im Rahmen eines bestehenden Kabinetts übernimmt der neue Mann in dieser Richtung gewisse Bindungen, von denen er sich auch dann kaum lösen kann, wenn er selber den Etat ganz anders aufgestellt haben würde. Wenn es sich nun gar um den am meisten kritisierten und leider auch kritikbedürftigsten Etat, den Etat des Reichswehrministeriums handelt, den gestern Minister Groener im Haushaltsausschuß vertreten sollte, so war ohne Zweifel die Spannung gereckfertigt, mit der die Oeffentlichkeit diesem sehr schwierigen Debut des neuen Herrn in der Bendlerstraße entgegensah.

Wie hat nun Minister Groener diese Aufgabe gelöst? Gut: oder schlecht: diese Werturteile lassen sich auf die gestrige erste Rede Groeners nicht anwenden. Er hat die Aufgabe so gelöst, wie es Freunde und Gegner dieses klugen Mannes nicht anders erwarten durften. Er hat klug und bedächtig gesprochen. Aus seinen Worten sprach ein sicherer, erfahrener Kenner militärischer Dinge, der ohne Illusionen über die Schwierigkeit seiner Aufgabe an die praktische Arbeit gehen will, wenn er sich ein genaues eigenes Bild von der inneren Struktur der deutschen Wehrmacht gemacht und, was ebenso wichtig ist, ein eigenes Urteil über ihren Geist gebildet hat. Er konnte gestern nicht als verantwortungsbewußter Mann mit einem „Programm" kommen; so oder so wird es von jetzt an gemacht werden, in dieser oder jener Einzelheit. Er konnte und durfte nur seine Auffassung von den Aufgaben einer republikanischen Wehrmacht auseinandersetzen.

Das hat Minister Groener gestern mit erfreulicher Deutlichkeit getan. Die Aufgaben, die er der Wehrmacht rein militärisch zuweist, sind eigentlich nur selbstverständlich. Aber auch der militärisch interessierte Laie konnte aus den Ausführungen des Ministers den beruhigenden Schluß ziehen, daß dieser Mann modern genug denkt, um nichts zu unterlassen, was im Rahmen der uns auferlegten Beschränkungen geeignet erscheinen kann, die Schlagkraft und Beweglichkeit unseres kleinen Heeres auf die höchste erreichbare Stufe zu bringen. Daß der Organisator des Feldheisenbahnwesens im großen Kriege dazu die Fähigkeiten mitbringt, steht wohl ziemlich außer jedem Zweifel.

Im Zusammenhang mit dieser rein militärischen Zielsetzung ist aber ein Wort wichtig, das Minister Groener gestern gesprochen hat: „Wir wollen das Vertrauen der Bevölkerung in weitestem Umfange besitzen." Er hätte ebenso richtig sagen können: Wir müssen das Vertrauen der Bevölkerung in weitestem Umfange besitzen; denn wenn nicht, wie in der „Vossischen Zeitung" vor wenigen Tagen ausgeführt wurde, „die Augen der Arbeiterschaft leuchten, wenn die republikanische Reichswehr vorbeizieht", kann läßt sich das militärische Ziel, das Groener sich und dem Heere gesetzt hat, nie und nimmer erreichen.

Wie Groener das Vertrauen der Masse zu sich und seiner Reichswehr zu gewinnen hofft, davon hat er gestern sehr ausführlich gesprochen. In einer Weise gesprochen, die hoffen läßt, daß ihm gelingen werde, was seinen Vorgängern nicht lang. Der erste Satz, der diesen wichtigsten Thema gilt, ist so unzweideutig, daß er auch bei denen verstanden werden sollte, die in und außerhalb der Wehrmacht diese erste Selbstverständlichkeit bisher nicht wahr haben wollten. Dieser Satz, der festgehalten zu werden verdient, lautet:

„Wir werden dem Staat und seinen Symbolen die größte Achtung entgegenbringen, und ich werde nicht dulden, daß gegen dieses selbstverständliche Gebot verstoßen wird."

Und ein zweiter Satz findet sich in der Rede des Ministers, der mit ebensolcher Deutlichkeit an eine der schmerzlichsten Unvollkommenheiten in der Wehrmacht rührt: an das Führerproblem. Dazu stellt Groener als sein Programm, eine These auf, die, wenn es ihm gelingt, ihr Geltung zu verschaffen, die Stellung der Reichswehr im Volke sehr bald grundsätzlich verändern könnte. Er sagt:

„Was wir als Führer brauchen, sind Köpfe mit politischem Verständnis und mit politischem Takt . . . Der Takt ist hier vielleicht noch mehr wert als der Gehorsam. Wo dagegen verstoßen wird, werde ich dafür sorgen, daß die Betreffenden den Takt lernen."

Wenn dieser Satz gilt, und wir haben zunächst keine Veranlassung, den ehrlichen Willen eines Mannes wie Groener in Zweifel zu ziehen, dann kann es in Zukunft keine Prinzenbesuche, keine Kaisergeburtstagsfeiern und keine Ent-